

Sein Blick gleitet prüfend über die Wasseroberfläche. Ein paar weiße Schaumkronen, vom Wind gejagt, ansonsten ist es heute ruhig. In der Konsole vor ihm steckt der kleine Schlüssel. Wenn er ihn dreht, springt der Motor an und eine Wolke aus Dieselgestank zieht über das Deck. Der grüne Hebel ist für das Gas, mit der anderen Hand führt er das Steuerrad und hält sein Schiff schräg durch die Wellen auf Kurs. Abermals gleitet sein Blick über das Wasser. Die Riffe sind tückisch, leicht zu übersehen und er hat weder Kompaß noch Echolot. Er kennt dieses Meer, kennt jedes Riff, jede Untiefe, er fährt jeden Tag hinaus. Der Kompaß ist in seinem Kopf. Wenn man ihn fragt, wo es hingehet, deutet er mit der Hand irgendwo vor sich und sagt: „Noch ein bißchen geradeaus.“ Das Steuerrad knarzt laut, wenn er es dreht und der weiße Bootsrumph wippt in den Wellen auf und ab wie ein ständiges Kopfnicken. Vor Jahren kam er vom Nil in die Stadt am Meer aus dem selben und einzigen Grund wie all die anderen: Arbeit. Heute ist das Meer, das in seiner Sprache männlich ist, sein zuhause, das Meer und dieses Schiff. Er kennt es beinahe besser als seine Frau. Jede Schraube im Maschinenraum, jeder Fleck auf dem grünen Boden ist vertraut. Er weiß, wie das Sonnenlicht durch das Dach des Sonnendecks fällt und wie sich die weißen Liegepolster bei Einbruch der Nacht anfühlen. Er verläßt sein Schiff nur zum Einkaufen, oder um im Coffeeshop eine Wasserpfeife zu rauchen. An Bord ist offenes Feuer zu gefährlich und sein Schlafzimmer ist eine kleine Liege unten im Maschinenraum. Das Steuerrad schnellert zur Seite, eine Umdrehung nach rechts, dann springt er backbord um die Crew zu überwachen. Er ruft durch den Wind, während sie flink das Seil vom Poller abrollen, sein Schiff näher an das andere heranziehen und das Seil wieder festziehen. Manchmal reißt es dabei, dann muß er aufpassen, daß sich die Boote nicht zu nahe kommen, sonst splintern die Holzplanken krachend aneinander. Zurück zum Steuerrad, ein bißchen mehr Gas, ein Stück zurück, schnell. Der Motor stampft gegen das Wasser und wieder Dieselgeruch auf dem Oberdeck. Mit dem roten Hebel stoppt er die Maschine.

Die Hose schlabbert ihm um die Beine, während um ihn herum der Kompressor wütet. Es ist laut. Sehr laut. Direkt vor ihm stehen zwei Bottiche, zur Hälfte gefüllt mit Wasser und darin zwei Tauchflaschen. Das kreischende Pfeifen ertönt und schnell schraubt er die zwei Schläuche, die von den Flaschen zur Maschine führen ab. Die Muskeln an seinen Oberarmen zucken, als er die vollen Flaschen eilig aus dem Wasser hebt und zwei neue hineinwuchtet. Auch nach dem tausendsten Mal ist jede Bewegung noch genau die gleiche und wieder zischt und pfeift es und er wartet. Er wartet fünfzehn Minuten lang, solange bis die richtige Menge Luft zusammengepresst ist. Er steht und wartet und singt gegen das wütende Geräusch der Maschine. Mit beiden Händen klatscht er den Takt, doch das dabei entstehende Geräusch kann er nur fühlen. Es ist zu laut. In seiner Hosentasche, das Handy. Seit kurzem hat er zusätzlich den Vibrationsalarm eingestellt. Er trägt es immer bei sich, denn er wartet. Er wartet auf den Anruf seiner Frau, denn er wird jetzt Vater. Und wieder hebt er zwei volle Flaschen aus den Bottichen. Wenn es ein Junge wird, soll er Walid heißen, Aija, wenn es ein Mädchen wird. Das Baby sollte längst da sein. Er ist ungeduldig, kann es nicht mehr abwarten und hauptsächlich es ist gesund. Doch selbst wenn sie jetzt anruft, nach Hause kann er erst in zwei Wochen, dann ist ein Monat um und er hat seine vier freien Tage. Dann will er ein Kuscheltier kaufen, wenn das Geld noch reicht. Schließlich muss er das Geld für den Arzt erst bezahlen. Die fünfzehn Minuten sind um und der Kompressor heult erneut. Er schraubt die Schläuche ab, wechselt die Flaschen und beginnt wieder zu singen. Er liebt seine Frau sehr und er hat Angst, dass sie von irgendjemandem ermordet wird. Warum weiß er selber nicht. Das kann er nicht erklären. Ohne ihn darf sie nicht aus dem Haus gehen. Die Angst ist zu groß. Als er sie damals gefragt hat, ob sie ihn heiraten möchte, hat er ihr gesagt, dass er ein bisschen verrückt im Kopf ist. Sie hat ja gesagt, und dass ihr das nichts ausmacht. Jetzt beschwehrt sie sich manchmal und wenn er nach Hause kommt, fragt sie ihn immer wieder, ob sie nicht wenigstens mit der Mutter spazieren kann. Fast nicht hörbar klopft es an der blauen Tür des Kompressorraumes. Er öffnet und bekommt die Liste mit der Anzahl der Flaschen, die für morgen benötigt werden. Es sind 24 normale und 12 mit Nitrox. Es wird ein langer Abend. Als er das letzte mal bei ihr war, nur für eine Nacht, hat sie Fisch gekocht und nicht geschlafen. Sie hat ihn die ganze Nacht betrachtet, und er hat seine Hand auf ihren Bauch gelegt. Als er früh am Morgen gegangen ist, saß sie im Wohnzimmer unter dem ausgestopften Katzenhai, den sein Vater vor vielen Jahren zwischen all den anderen Fischen in seinem Netz hatte. Wieder müssen die Schläuche gewechselt werden und jetzt muss er die Maschine auf Nitrox umstellen, muss sich konzentrieren, damit er die richtige Menge an Sauerstoff füllt. Er verschiebt seine Gedanken auf später und seine Hände arbeiten mechanisch im Takt. Zwölf Tauchflaschen später hebt er die letzte aus dem Wasserbehälter, stellt sie in die Reihe der anderen, streift das löcherige Staff-T-Shirt vom Körper, schaltet die Sicherung aus und schließt die Tür ab. Er hat ein kleines Zimmer direkt am Strand und das Handy legt er neben das Kopfkissen.

Fast hätten wir ihn verpaßt, den Bus nach Kairo. Mitten in der Nacht sind wir mal wieder nicht aus dem Bett gekommen, nicht dass wir geschlafen hätten... Für einen Tag Großstadt braucht man nicht viel, nur der Reisepaß ist wichtig. Also schnell noch mal aufs Motorrad und in seine Wohnung. Noch 15 Minuten bis zur Abfahrt. Mafish Mushkella, wenn man ein Taxi bekommt. Heute haben wir Glück. Wie ein Irrer brettert der Fahrer durch staubige Straßen. Wir müssen den Bus spätestens in El Gouna eingeholt haben, falls wir ihn verpassen. An der Busstation, Chai, Back-Gammon, Shisha und Obst nur im Vorbeisausen. Hamada hält meine Hand. Mich wundert es, dass wir feste Sitzplätze haben, aber eigentlich habe ich beschlossen mich hier über nichts mehr zu wundern. Ein Bus wie zuhause, bloß dass die Gardinen leicht beschädigt und versifft sind. Auch der Einsatz der Aircondition läßt eher vermuten in Deutschland zu sein. Ein sogenanntes Lunchpaket ist auch im Fahrpreis inbegriffen. Der Bus setzt sich in Bewegung und für einen Moment erliege ich der Illusion, dass zum ersten Mal in diesem Land Stille herrscht. Die Illusion dauert ganze fünf Minuten, bis nämlich der Fernseher angeschaltet wird und Hamada neben mir freudestrahlend verkündet: „A movie from Upperegypt!“. Ich versuche zu schreiben und das Licht über meinem Sitz anzuknippen. Er lächelt und sagt nur: „Forget about it.“ Ich hätte es wissen müssen. In sechs Stunden sind wir in Cairo, der Mutter der Welt, die Pyramiden und ausgerechnet heute muß mir meine Digitalkamera diese wunderschönen Worte zu lesen geben „Memorystick error“. Ironie dieses Landes, die zweitgrößte Stadt der Welt, das einzige noch erhaltene der sieben Weltwunder und ich habe Platz für genau fünf Aufnahmen. Welcome to egypt. Auf beiden Seiten der Fenster nur Wüste. In der Mitte von Nirgendwo ein Coffeshop, eine Zigarettenpause. Ich bin die einzige Europäerin. In fünfzehn Minuten einen Mokka, schreiende Kellner, grüne und weiße Plastikstühle und ein Kommen und Gehen. Von der Decke hängen Palmenblätter und Ventilatoren. Viele der bärtigen Männer rauchen trotz der kurzen Zeit eine Shisha. Eine Katze läuft heran, schaut auf die Plastiktischdecke auf der gerade meine Handfläche festklebt und geht weiter. Der Busfahrer hupt. Zwei kleine Jungen die in den gleichen orangefarbenen Hemden stecken, knabbern Chips. Den Rest der Fahrt versuche ich zu schlafen, sogut das bei dem lautstarken Geschrei der Schauspieler aus dem Fernseher eben geht. Und dann ist da plötzlich Cairo. Im grauen Dämmerlicht noch vor dem eigentlichen Morgen wirkt alles trüb, farblos. Das erste was ich von dieser Stadt sehe sind achtstöckige Wohnblocks, vier rauchende Jugendliche, nach einer Disconacht um ein Auto gruppiert und zwei streitende Taxifahrer. Ansonsten ist es groß und menschenleer. Es ist kurz nach sechs, die Sonne ist noch nicht aufgegangen, der Highway ist fünfspurig und leer und auf dem Bürgersteig steht an einen

Laternenpfahl gebunden mutterseelenallein ein Esel. Riesige Reklameschilder auf Hausdächer montiert säumen den Weg zur Innenstadt. Cairo ist groß und dreckig und bereits vor Sonnenaufgang ist diese Stadt wunderschön. Als wir aus dem Bus aussteigen riecht es nach Tau, die Luft ist feucht und neblig, eben so wie es an einem wirklich frühen und warmen Sommermorgen zuhause riecht. Keine halbe Stunde später ist Cairo erwacht und der vorhin so leere Highway ist nicht mehr ganz so leer. Um sicherzugehen besorgt er gleich die Rückfahrtickets, lacht und sagt „The same seatnumber like before“. Wir sitzen auf einem Mäuerchen am Straßenrand und warten auf nichts, um aufzuwachen. Busse fahren vorbei und Pickups beladen mit Käfigen und lebenden Hühnern. Ein junger Mann bekleidet mit einem Galabea trägt einen Korb mit Stäben auf dem Kopf und auf den Stäben sind Brote in Brezelform gestapelt. Hamada kauft mir ein Frühstück. „We have two different kind. Eat whatever you want.“ Und ich kann zwischen Sesam und Datteln wählen. Wie beschließen dass wir wach genug sind, stehen auf und er zeigt mir den Nil. Auf unserer Uferseite liegenkleine Boote. Noch schlafen Menschen darin. Auf der anderen Seite liegt der Glanz vergangener Tage, La Pacila 1901, und Palmen. Im schmutzigen Wasser treibt Geäst. Er zeigt mir eine ägyptische Frau in Uniform und fragt „You ever saw a policewoman here?“ In Cairo ist alles ein bisschen fortschrittlicher als in den anderen Gebieten des Landes. Um neun Uhr liegt die Stadt noch immer im Nebel, und nun bemerke ich, dass es Smog ist, gegen den die Sonnenstrahlen kaum etwas ausrichten können. Die Kinder gehen in Uniform zur Schule. Wir fahren durch die Straßen, durch das ungeheure Verkehrschaos, dass für Fußgänger und Radfahrer lebensgefährlich ist und nur für Kenner hat der Verkehrsfluß doch ein heimliches System. Südlich von Cairo wird das Leben ruhiger und an dem kleinen Seitenarm des Nils stehen Millionen von Dattelpalmen. Das einzige Verkehrshindernis sind Eselkarren oder mitten auf der Straße stehende Kühe. In unregelmäßigen Abständen fahren kleine Seilfähre zwischen den Ufern hin und her. Zum Glück haben wir unseren islamischen Ehevertrag mitgenommen, sonst hätten wir an den vielen Polizeisperren gleich umkehren können und Hamada hätte unter Umständen eine Begegnung mit dem ägyptischen Gefängnis gemacht. Uralte Männer sitzen am Straßenrand, kauen Kürbiskerne, trinken Chai, rauchen Shisha und streiten über die wichtigen Fragen des Lebens. Ein paar Kinder laufen an unserem Auto entlang und wollen uns selbstgebastelte Puppen oder Taschentücher verkaufen. Wir sind auf dem Weg zu der Roten Pyramide von König Snofru und dürfen mit einer russischen Reisegruppe in einem viel zu engen Gang sechzig Meter in die Tiefe kraxeln. Ein nahezu unerträglicher Gestank von Ammoniak empfängt uns. Wir stehen gerade in der Grabkammer als mit einem Mal alles still ist und wir bemerken, daß die Reisegruppe längst wieder das Weite gesucht hat. Allein in der Grabkammer einer Pyramide. Schon ein bißchen mulmig, aber ich habe ja meinen Ägypter dabei. Rückfahrt nach Norden und nach Gize zum Weltwunder. Nach elender Warterei in der Sonne und mehreren Sicherheitskontrollen wie auf einem Flughafen dürfen wir uns endlich frei bewegen, immer gefolgt von tüchtigen Souvenirhändlern und verkleideten Beduinen auf verschwitzten Pferden. Die Pyramiden sind toll, riesig und beeindruckend, keine Frage, nur die Horden von Touristen stören. Einem der schwarz uniformierten Polizisten, der auf einem Kamel sitzt, ist der Kopf auf die Brust gesunken und er schläft vermutlich. Sein Gewehr hält er auf den Knien. An der Sphinx fällt mir ein etwa acht jähriger Junge auf, der männlichen Touristen Zeichen gibt. Hamada sieht meinen fragenden Blick und meint „He offer them a blow-job or other things; everything they want.“ Pyramidenglanz hin oder her, willkommen in der Realität. Es ist zu heiß und die Menschenmassen nerven, also zurück nach Cairo. Mitten in der Hauptverkehrszeit bleiben zwei Busse einfach stehen, tauschen ungeachtet des Hupkonzertes durch die heruntergekurbelten Fahrerfenster irgendwelche Sachen aus. Der Verkehr stockt in dieser Stadt eigentlich immer und direkt neben uns wird ein Fahrradfahrer über den Haufen gefahren. Vier Reihen stehende Autos und nichts geht mehr, Stoßstange an nicht mehr vorhandene Stoßstange. 38 Grad im Schatten und eine Smoglocke. Der Polizist, der den Verkehr regeln soll steht in der Mitte der Straße, lächelt, blickt ein wenig ratlos, und tut nichts. Hamada dreht sich zu mir und mit dem breitesten Grinsen das er aufbringen kann, sagt er die mir so wohl bekannten Worte: „Welcome to egypt.“